

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Band: 31 (1958-1959)

Heft: 9

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Hilfsschule in ländlichen Verhältnissen

Wenn eine Gemeinde im Begriff ist eine Hilfsschule einzurichten, wird kaum jemals die gesamte Bevölkerung einhellig damit einverstanden sein, sei es aus finanziellen Gründen oder aus prinzipieller Ablehnung einer Hilfsschule oder aber auch weil tatsächlich oft Unklarheiten über den eigentlichen Zweck einer solchen Abteilung bestehen. In Muhen ließen sich die Behörden jedoch nicht entmutigen, sondern luden die Bevölkerung zu einem aufklärenden Vortrag ein. Eine bewährte und vorzügliche Heilpädagogin aus Aarau schilderte nun den Vätern und Müttern die Aufgaben der Hilfsschule so eindrucklich und überzeugend, daß die Eltern den Sinn und die Notwendigkeit dieser Abteilung einsahen. Ganz sicher ist schon viel gewonnen, wenn die nötige Einsicht vorhanden ist. Bei uns im Aargau besteht kein Hilfsschulzwang. Der entsprechende Paragraph im Schulgesetz gibt uns keine eindeutigen Anhaltspunkte. Wir müssen also froh sein, wenn wir Eltern mit schwachen Kindern davon überzeugen können, daß die Hilfsschule nötig ist. Aber Einsicht allein genügt noch nicht. Damit eine Hilfsschule sich entwickeln und behaupten kann, braucht sie das unbedingte Vertrauen der Behörden, der Lehrerschaft und vor allem der Bevölkerung. Und dieses Vertrauen muß sich der Hilfsschullehrer erschaffen. Wenn ihm das nicht gelingt, verkümmert seine Abteilung, ja, sie wird unmöglich, denn von einer Hilfsschule, wenn sie einmal da ist, wird viel, sogar sehr viel erwartet. Die Eltern glauben oft, daß durch diesen besondern Unterricht alle Schwierigkeiten ihrer Kinder verschwinden werden. Daß dem nicht so ist, wissen wir alle aus Erfahrung. Es war für mich deshalb bei der Einführung eine harte Pflicht, den betreffenden Eltern gestehen zu müssen, daß sie zu viel erwarten.

Ich sage Ihnen ganz offen, daß ich an meinem ersten Schultag mit gemischten, eher bangen Gefühlen vor meinen Schülern stand. Wohl wußte ich um die verschiedenen Schwierigkeiten bei schwachbegabten Kindern, doch wie weit die Eltern mit dieser Abteilung und somit mit mir einverstanden waren, wußte ich nicht. Ein leerer Wandschrank, kein Anschauungsmaterial und keinerlei Hilfsmittel, die den Unterricht bereichert und erleichtert hätten, all das berührte mich weniger, denn ich spürte doch

den guten Willen der Behörden, als ich den großen altmodischen Zählrahmen entdeckte, der eigens zur Eröffnung der Hilfsschule aus dem Estrich des Lehrmittelverlages geholt worden war. Aber nicht war, das Anschauungsmaterial, die Hilfsmittel, der Zählrahmen — sie alle vermögen die Fülle und den Reichtum des Lebens niemals zu ersetzen.

Die neugegründete Klasse zählte anfänglich zwölf Kinder. Aber mit der Zeit wurden es mehr. Von den umliegenden Gemeinden wurden Schüler eingewiesen, wodurch wir bald von einer Sammelklasse reden konnten. Die betreffenden Dörfer sind durch eine Talbahn verbunden, so daß der Schulweg der Auswärtigen weder gefährlich noch beschwerlich war. Immer wieder erstaunte mich die rasche gegenseitige Anpassungsfähigkeit der Kinder. Der Schulbesuch dieser Auswärtigen bereicherte ganz beträchtlich den Gesprächsstoff im Unterricht. Aus Erfahrung kann ich sagen, daß sich die Sammelklasse in Muhen gut bewährt hat. Nur besteht leider die Gefahr, daß die angemessene Schülerzahl der Hilfsschule gerne überschritten wird. Da sich eine Landgemeinde in der Regel nur *eine* solche Abteilung leisten kann, sieht man sich auf einmal gezwungen, Schüler in die Normalklassen zurückzugeben, die hiezu noch nicht genügend vorbereitet sind. Andererseits können nicht alle Anwärter für die Hilfsschule rechtzeitig aufgenommen werden, so daß wertvolle Zeit verloren geht.

Glücklicherweise haben wir Hilfsschullehrer die Freiheit aus der großen Stoff-Fülle das auszulesen, was uns am wertvollsten scheint und von dem wir wissen, daß es unsern Schülern auch im spätern Leben, im Erwerbsleben, nützen kann. Ich denke ganz besonders an anständiges Benehmen, an höflichen Umgang mit den Mitmenschen, an Selbständigkeit, an sauberes Arbeiten, an Arbeitswille und Arbeitsfreude, an manuelle Geschicklichkeit, ferner an die Möglichkeit nach dem Schulaustritt über seine Lohnverhältnisse Bescheid zu wissen und sich brieflich verständlich mitteilen zu können. So vorbereitet dürfte sich ein Hilfsschüler nach seiner Schulentlassung im Leben zurechtfinden.

Auf dem Lande fällt es einem ganz besonders auf, wie viel Mühe es den Kindern bereitet, nur schon in der Mundart etwas zu erzählen. Sie besitzen einen

sehr kleinen Wortschatz und vermögen sich deshalb im allgemeinen nicht so geordnet und verständlich auszudrücken, wie die Stadtkinder oder die Kinder in Stadtnähe.

Ebenfalls möchte ich an jene Kinder erinnern, welche man kaum zum Sprechen bringt. Auf alle Arten müssen wir versuchen, sie aus dieser passiven Stellung herauszuholen. Einer der erfolgreichsten und wie mir scheint besten Wege dazu ist das Zeichnenlassen. Folgendes Beispiel möge Ihnen zeigen, wie Fritz zum Sprechen gelangte. Im Unterricht besprach ich mit den Schülern eine Geschichte, die ich kurz vorher erzählt hatte. Der wortkarge und verschlossene Fritz meldete sich überhaupt nicht. Als ich mit einer Frage direkt an ihn gelangte, vermochte er mir auch nichts zu antworten. Er lächelte mich verständnislos an. Daraus mußte ich schließen, daß er den Inhalt der Erzählung wohl nicht erfaßt habe. Ich ließ ihn später darüber eine Zeichnung machen und durfte mit Erstaunen feststellen, daß Fritz auch die kleinsten Details der Geschichte auf seiner Illustration angebracht hatte. Ich setzte mich zu ihm und fragte ihn das und jenes über seine Zeichnung. Auf einmal fand Fritz die Worte und auch den nötigen Mut zum Sprechen. Er erzählte mir die ganze Geschichte auf eine rührende, wenn auch unbeholfene Art und Weise.

Mit Rücksicht auf die sprachlichen Schwierigkeiten begnügte ich mich zu Beginn meiner Lehrtätigkeit im mündlichen Unterricht vorwiegend mit der Mundart. Doch bald stellte ich auf die Schriftsprache um. Ich bin heute vollends davon überzeugt, daß ich ihr im Unterricht den Vorrang geben muß, erstens weil ich sie nicht abgesondert von Erlebnis und täglichem Leben betreiben will — sozusagen als Fach — und zweitens, weil ich die Erfahrung gemacht habe, daß ein schwacher Schüler sie nicht lernen kann, sondern sich an sie gewöhnen muß und dies in den ersten Schuljahren. Durch diese Gewöhnung gelingt es ihm eher, die richtigen Satzwendungen zu finden, und damit fällt ihm das Aufsatz- und Briefschreiben viel weniger schwer. Es gibt Schüler, die mit der Zeit so weit kommen, daß ihnen nur noch die Orthographie Sorgen bereitet.

Im Rechnen scheint mir das selbständige Erfassen und Lösen der angewandten Aufgaben das Hauptziel zu sein. An solchen Aufgaben und an Gesprächsstoff überhaupt fehlt es auf dem Lande nie, besonders wenn man Bauernkinder in der Klasse hat, die einem jeden Tag wichtige Ereignisse aus dem Bauern- und Dorfleben bringen. Ich denke an den Verkauf von Obst und Kartoffeln, an den Kauf eines Pferdes oder Traktors, an das Mißge-

schick vor der Käserei, als Peter zwei Brenten Milch ausleerte und nicht zuletzt an den finanziellen Unterschied beim Abliefern von Schär- und Feldmäusen. Das Rechnen an diesen konkreten, bekannten Dingen regt die Arbeitsfreude an und ist äußerst wertvoll, denn es steht in engster Beziehung zur nahen Umwelt des Kindes. Die Schüler sollen ja nicht nur äußerlich mitmachen, sie sollen auch innerlich am Unterrichtsgeschehen teilhaben und es miterleben können. Nur so wird es ihnen vertraut und nur so kann es ihnen etwas bedeuten. Die Väter und Mütter waren immer gerne bereit, uns über Ankauf, Verkauf und Absatzmöglichkeiten zu orientieren. Ich profitierte selber viel in landwirtschaftlichen Belangen. Umgekehrt geben die Bauern gerne hie und da ihren Kindern Fragen in biologischer Richtung mit, die zu beantworten mir manchmal etwas Kopfzerbrechen machte. Durch diesen Austausch wurde einer der schönsten Kontakte zwischen Schule und Elternhaus geschaffen. Gerade dieser Gedankenaustausch hat sehr viel zum gegenseitigen Vertrauen beigetragen.

Aber man darf sich natürlich nicht nur auf die Fächer Rechnen und Sprache verlegen. Inmer wieder erlebte ich und erlebe ich neu, daß die Schüler (vor allem die Knaben) von Geschichte, Geographie und Naturkunde begeistert sind. Diese Unterrichtsstunden werden zu Hause im Familienkreis besprochen und verarbeitet. Die Schüler bringen von sich aus zum Unterrichtsstoff passende Zeitungsausschnitte, Bilder aus Illustrierten, allerlei Pflanzen und Tiere mit ins Schulzimmer und tragen so rege dazu bei, den Unterricht lebendig, interessant und abwechslungsreich zu gestalten. Ganz bewußt versuche ich immer wieder die Eltern mit dem Lehrstoff der Kinder vertraut zu machen, denn nicht nur eine negative Einstellung zum Hilfsschulunterricht schadet dem Kinde, sondern ebensosehr Gleichgültigkeit gegenüber den Schulaufgaben, den Schulpflichten und den Schulinteressen.

Zu den Lieblingsfächern gehören auch auf dem Lande Singen, Zeichnen, Handarbeit, Rhythmik und Turnen. Und dies nicht zuletzt darum, weil einzelne Kinder eine schöne, reine Stimme haben und andere wieder mit Pinsel und Farbe, mit Modellierton, mit Schnitzmesser und mit Stoffresten Erfreuliches zustande bringen. Unsere schwachen Schüler haben das Bedürfnis irgend etwas gut, anerkannt richtig zu machen. Wir müssen deshalb bei den Hilfsschülern alles auswerten, was dazu beiträgt, bei ihnen gute Leistungen zu erzielen. So finde ich z. B. auch den Schwimmunterricht wertvoll.

Was man leider auf dem Lande oft vermissen

muß, ist eine günstige sichere Schwimmgelegenheit. Wohl kann man sich mit einem Weiher oder einem Bach behelfen — wenigstens können sich die Kinder ans Wasser gewöhnen. Aber wichtig ist doch eben der Schwimmunterricht. So schätze ich es sehr, daß ich im Dorf Buchs mit den Kindern im Schwimmbad Übungsstunden durchführen kann. Hier hat der Hilfsschüler die Möglichkeit unter gleichen Bedingungen zu gleichen Leistungen wie der Normalschüler zu gelangen. Gegenwärtig sitzt ein sehr linkischer Knabe in meiner Klasse, der jedoch im Wasser eine unglaubliche Gewandtheit und Behendigkeit zeigt. Auch dieses Jahr war die Schwimmprüfung ein Höhepunkt im Leben meiner Schüler.

Man ist auch verpflichtet, die Schüler von ihren Minderwertigkeitsgefühlen, die sie oft aus den Normalklassen mitbringen, zu befreien. Tragen wir deshalb dazu bei, daß unsere Kinder mit den Normalschülern in der Pause ungezwungen spielen können, geben wir ihnen wenn möglich ein schönes Schulzimmer mitten unter den andern Klassenräumen. Und vergessen wir nicht, daß hie und da ein kleines Privileg Wunder wirken kann. Dazu zwei Beispiele:

In Muhen wurde meinen Schülern jedes Jahr die schöne Aufgabe zuteil, die Weihnachtsfeier im Altersheim mit einem Krippenspiel zu bereichern. Wochenlang wurden Vorbereitungen getroffen, wurde gearbeitet, um andern eine Freude zu machen. Es kam vor, daß die Lehrer und Lehrerinnen der Normalklassen uns auch für ihre Schulfeier um eine Vorführung baten, die wir natürlich gerne gewährten. Das gab den Schülern Selbstvertrauen und Mut. Und wenn dann gar an der öffentlichen Altersweihnacht in der Turnhalle die Hilfsschule freudig und glücklich die Weihnachtsbotschaft verkündete, wußte ich jedesmal neu, daß man diesen Kindern solche Gelegenheiten geben muß.

In Buchs, meinem jetzigen Schulort, hatten meine Schüler dieses Jahr das Glück, mit der fünften Klasse der Normalschule einen Wandteppich herzustellen. Man sieht darauf verschiedene Tierjagd-szenen. Der Teppich, welcher sehr groß ist (5 m auf 2 $\frac{1}{2}$ m), wird umrahmt von einer breiten Bordüre, auf welcher ebenfalls Tiergruppen zu sehen sind. Er schmückt nun die große Wand in der Eingangshalle des neuen Schulhauses, und zwar an Stelle eines teuren künstlerischen Schmucks. Der Gemeinderat hat sich dann schriftlich bei den Schülern bedankt. Ich kann Ihnen den Jubel und die Freude dieser sonst so benachteiligten Kinder über diese Anerkennung nicht beschreiben.

Aber es geht mir letztlich bei diesem Beispiel

nicht um das Endresultat. Mir scheint die fröhliche, natürliche Zusammenarbeit mit den Normalkläßlern unendlich viel wertvoller zu sein. Das Hin und Her zwischen den beiden Schulzimmern, der stete Gedankenaustausch räumte jegliche Spannung, die leider nur allzu häufig zwischen Normalkläßlern und Hilfsschülern besteht, aus dem Wege. Auf einmal wußte und begriff man, daß ja die Hilfsschule eine Abteilung wie jede andere ist, versucht sie doch, wenn auch auf anderen Wegen, schlußendlich zum gleichen Ziel zu gelangen. Diese harmonische Arbeitsgesinnung und der gemeinsame Arbeitserfolg genügten, um bei meiner jetzigen Klasse Minderwertigkeitskomplexe, Unsicherheit und Gefühle der Benachteiligung auszumerzen.

An diesen Spannungen und Minderwertigkeitsgefühlen der Kinder sind zum Teil auch die Eltern schuld. Dazu ein Beispiel: Es war kurz vor der Einweihung des neuen Schulhauses. Jeden Tag dachten wir ans Zügeln, denn auch die Hilfsschule durfte ins neue Schulhaus einziehen. Wir freuten uns alle mächtig darauf. Eines Morgens nun saß unser Hans ganz traurig und mutlos an seinem Platz. Ich bemerkte sofort, daß ihn etwas beschäftigte und fragte ihn nach seinem Kummer. Weinend erzählte er mir folgendes: «De Vater het geschter z'obe gseit, d'Hilfsschuel chömm sowieso nid is neue Schuelhus.»

Wie leicht vergißt man doch, daß es manchmal eben so tönt unter der Bevölkerung. Ich habe den Vater aufgeklärt und ihm geraten, seinen Buben in Zukunft aufzumuntern und zu stützen. Er hat mich wahrscheinlich verstanden. Im Frühling nämlich handelte es sich darum, das Schwesterchen von Hans in die Hilfsklasse aufzunehmen. Es gehörte jedoch zu den besseren Anwärtern und die Schulpflege beschloß, das Kind (es hat noch keine Klasse wiederholt) repetieren zu lassen. Nun ist der Vater, der so verächtlich von der Hilfsklasse gesprochen hat, sogar ungehalten darüber, daß sein Töchterchen nicht für die Hilfsschule berücksichtigt wurde!

Im Gespräch hört man oft, es sei leichter, auf dem Lande eine Hilfsklasse zu führen, als in der Stadt. Diese Meinung hat tatsächlich eine gewisse Berechtigung, denn die Schule ist im allgemeinen für die Landkinder eine Abwechslung, und deswegen gehen sie gerne in die Schule und sind zum großen Teil willig und folgsam. Andererseits hat es aber auch Schwererziehbare, solche aus traurigen Familienverhältnissen und aus geschiedenen Ehen, die einem manche schlaflose Nacht bereiten können.

Einmal wurde mir ein Schüler lediglich wegen seiner Schwererziehbarkeit zugewiesen. Er kam aus der dritten Klasse. Schon am ersten Tag brachte er

durch seine außergewöhnliche Unruhe die ganze Abteilung durcheinander. Auf dem Schulweg setzte er sich in parkierte Autos, beschädigte mutwillig frisch geteerte Straßenstücke und war zudem ein gewandter Taschendieb. In den Läden stibitzte er den Hausfrauen die Geldbeutel aus den Einkaufstaschen. Jedoch aus unserem Schulzimmer stahl er nie etwas. Er zeigte eine große Anhänglichkeit, und man mußte ihn einfach gern haben. Er wurde psychiatrisch begutachtet und dann in eine Erziehungsanstalt eingewiesen.

Leider kommt es auf dem Lande etwa vor, daß man Schüler in die Hilfsklasse stecken will, die eindeutig Anstaltserziehung nötig haben, — und dies weil die Anstaltskosten gescheut werden. Dagegen muß man sich wehren, nicht nur im Interesse des schwachen Kindes, sondern ebensowohl im Interesse der Hilfsschule.

Während meiner ganzen Lehrtätigkeit habe ich keine Eltern getroffen, die sich gegen die Hilfsschul-erziehung ihrer Kinder gewehrt hätten. Dieses Jahr mußte sogar ein normalbegabtes Kind zurückgewiesen werden, dessen Eltern aus eigenem Antrieb eine Einweisung in die Hilfsklasse wünschten. Selbstverständlich ist es immer eine große Freude für die Eltern, wenn ihre Kinder nach einiger Zeit Hilfsschule wieder in die Normalklasse übertreten kön-

nen, und sie verdanken den Erfolg der Hilfsklasse. In einem Fall wollten die Eltern ihr Kind unbedingt bis zum Schulaustritt in der Hilfsschule lassen. Aber ich behalte grundsätzlich keine Kinder, die fähig sind, in einer Normalklasse weiterzuarbeiten.

Zusammenfassend möchte ich sagen, daß es auf dem Lande wirklich schön ist, eine Hilfsklasse zu führen. Wenn die Landbevölkerung einmal auf weitere Sicht erkennt, wie und was die Hilfsschule schafft, werden kaum Schwierigkeiten auftreten, im Gegenteil, es wird eine Verbindung geschaffen zwischen Elternhaus und Schule, die auch dann noch anhält, wenn das Kind ins Erwerbsleben getreten ist. Für uns hört die Betreuung mit der Entlassung der Kinder in der Regel nicht auf. Die vielen Briefe, die mich immer wieder erreichen, zeigen mir deutlich, daß die Ehemaligen doch eine gute Erinnerung an die Schule mit ins Leben genommen haben und die Beziehungen zu ihr, vorderhand, wenigstens solange sie noch ledig sind, nicht abbrechen möchten. Solches Wissen gibt mir Kraft, zuversichtlich weiterzugehen auf meinem Wege und nie zu vergessen, daß die Erziehung unserer Kinder von uns das Höchste fordert:

Vorbild und unerschöpfliche Liebe.

Bertha Riniker

4. Internationale Heilpädagogische Tagung auf dem Sonnenberg (Harz)

vom 24. April bis 3. Mai 1958

Die internationalen Lehrertagungen auf Sonnenberg sind bereits zu einer festen Tradition geworden. Das Bedürfnis nach gemeinsamer Besinnung über allgemein interessierende Probleme ist groß. Und gibt es etwas Stärkenderes und Hilfreicheres als den Blick aufzuheben aus den eigenen bedrängenden Fragen, zu erkennen, daß andere denselben Kampf kämpfen, aus der gewonnenen Distanz heraus neue Aspekte und Einsichten, einen umfassenderen Überblick und wertvolle Anregungen von seiten erfahrener Mitkämpfer zu gewinnen?

Es ist einem dabei zu mute wie auf einer Bergwanderung, wenn man aus dem engen Tal hinaus zur freien Höhe kommt, wo sich dem Blick neue Weiten und neue Wege auftun. Suchen und gehen muß nachher jedes diese Wege selber. Aber man sieht ihren Anfang.

Vielleicht war dieser Eindruck das ganz Besondere an dieser heilpädagogischen Tagung. Es ging da um ganz reale Probleme, die sich uns allen im Schulalltag stellen. Da fanden sich ungefähr hun-

dert Vertreter aus Deutschland, Österreich, Dänemark, Holland, Schweden, Norwegen, Finnland und Pakistan zusammen, unter ihnen sehr viele erfahrene, auf verantwortungsvollen Posten stehende Lehrkräfte. Die Leitung der Tagung lag in den Händen von Herrn Prof. Eberhard Schomburg aus Hannover. Herr Prof. Schomburg, Leiter des Heilpädagogischen Institutes Hannover, hatte gleich einen Teil seiner Studenten mitgebracht.

Als Referenten hatten sich anerkannte Dozenten aus verschiedenen Ländern zur Verfügung gestellt; es sind Persönlichkeiten, die allen etwas zu sagen haben. Wohl beschränkte sich das Programm auf ein paar Hauptthemen, in die man sich vertiefen wollte. Doch kamen daneben im Verlaufe des Kurses selbst so viele Anregungen zu Diskussionen und Berichten, daß die Zeit voll ausgefüllt war und einem oft die Qual der Wahl nicht erspart blieb.

Herr Prof. Schomburg berichtete über die Versuche mit einer Gruppenbetreuung erziehungsschwieriger Kinder, die im Rahmen der Erziehungs-

beratungsarbeit am Institut für Heilpädagogik in Hannover durchgeführt werden. Die Kinder kommen aus Sonderschulen der Stadt Hannover und werden an Freinachmittagen durch Lehrer (Heilpädagogen) betreut. Es besteht eine Teamarbeit zwischen den Fachleuten, zu der auch die Eltern beigezogen werden, wo immer dies möglich ist. Hauptaufgabe dabei ist das Hinführen des Kindes zur Gemeinschaft und zur Zusammenarbeit mit andern.

Herr *Dr. Friedemann* aus Biel brachte einen psychodiagnostischen Beitrag über die Bedeutung der Kinderzeichnung und anderer persönlichkeitsdiagnostischer Untersuchungen.

Frau *Dr. Elisabeth Rotten* aus Saanen klärte die Teilnehmer auf über die Arbeit der Bewegung für mental health. Grundsätzliche Menschheitsfragen werden da durchgedacht, eine Verbindung zwischen geistig schaffenden Menschen spannt sich da über die ganze Erde hin und sucht gemeinsam durch gegenseitiges Verstehenlernen, durch Überwindung der alten Vorurteile und Denkschemen vom Geistigen her einer Lösung der brennenden Gegenwartsfragen der Menschheit näher zu kommen.

Großes wird hier geleistet. Nur schade, daß so wenige davon erfahren.

Ein erfahrener heilpädagogischer Praktiker, Herr *Dir. Gustav Lesemann*, sprach über die erzieherische Aufgabe der Hilfsschule. Er wies darauf hin, daß besonders in der Hilfsschule die erzieherische Aufgabe am Kind weitaus dringender und größer ist als die Wissensvermittlung, daß sie aber auch viel schwerer faßbar, von Kind zu Kind wieder neu zu lösen ist.

Herr *Reuter*, Schulleiter in der Anstalt für Epileptische in Bethel bei Bielefeld, berichtete über die

schwere Aufgabe der Erziehung und Schulung krampfkranker Kinder, eine Aufgabe, die wie kaum eine andere restlose Hingabe fordert und den Erzieher vor nie endende, nie voraussehbare Probleme stellt, die aber gerade deswegen in letzte Tiefen und zu höchsten Ausblicken führt.

Drei Tage waren hauptsächlich dem Problem der Schreib-Lese-Schwäche, der Legasthenie, gewidmet. Frau *Dr. Lotte Schenk-Danzinger* aus Wien hat in Zusammenarbeit mit Frau *Dr. Linder* in Zürich sich mit dieser besonderen Notlage vieler Kinder befaßt und versucht, ihre Ursachen aufzudecken und Wege zur Hilfe aufzuzeigen. In Dänemark und Wien sind bereits Sonderklassen für normalbegabte Legastheniker eingerichtet worden, auch versucht man in Sonderkursen, verbunden mit Psychotherapie, dem Übel zu begegnen. Wer an einer Hilfsschule unterrichtet, kennt ja die besondere Not dieser Kinder schon lange, die einfach im Lesen und in den Sprachfächern nicht vorwärts kommen, ob schon man sieht, daß es ihnen nicht an der Intelligenz fehlt. Es zeigt sich auch hier, besonders in der Diskussion, daß trotz der psychologischen Ursachenforschung doch der Lehrer für jedes dieser Kinder wieder selber den Weg suchen muß, daß es keine Allheilmittel gibt.

Filmabende, Lichtbildervorträge, eine Harzrundfahrt rundeten die Tagung ab. Ganz besonders wertvoll aber empfanden die Teilnehmer, daß man an den freien Nachmittagen und während der gemeinsamen Mahlzeiten Zeit und Gelegenheit fand, von Mensch zu Mensch über gemeinsame Freuden und Leiden zu erfahren, sich näher zu kommen und besser verstehen zu lernen, etwas vom Schönsten, was man mit sich nach Hause nehmen durfte von dieser reichbefrachteten Tagung. *H. Hauri*

Eine Weihnachtsbitte

Auch für Sie, liebe Leser der SER naht wiederum die Zeit, da man sich anschickt, seinen Lieben Freude zu bereiten. Wie schön wäre es, wenn Sie bei Ihren Einkäufen einmal einen der Läden der Basler Webstube in Basel, Bern, Luzern oder Zürich aufsuchen würden, um auf diese Weise Ihre Verbundenheit mit der Hilfe für die Geistesschwachen zu dokumentieren. Dieses Werk, das so viel Sonne in bekümmerte Herzen zu bringen versucht, verdient unsere Unterstützung. Es hat heute, im Zeichen der fortschreitenden Mechanisierung, einen schweren Existenzkampf zu bestehen und möchte doch so gut als möglich unabhängig von Subventionen blei-

ben. Wissen Sie, daß 94 % der gesamten Lohnsumme aus dem Verkauf der hochwertigen Erzeugnisse stammt und daß vorläufig nur 6 % dieser Hilfe durch Subventionen gedeckt werden müssen? — Gewiß, diese Waren sind etwas teurer als Warenhausgeschenke; aber wir wissen ja auch, daß es sich um Qualitätserzeugnisse handelt. Übrigens führen diese Läden auch sehr schöne Spielsachen aus Albisbrunn. Mit Ihrem Einkauf zu Gunsten unserer behinderten Mitmenschen beschenken Sie nicht nur Ihre Angehörigen, sondern sich selbst. Ist das nicht eine kleine Mehrauslage wert? *A.Hz.*

Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des Zentralvorstandes

vom 4. Oktober 1958

Nach der Genehmigung des Protokolls vom 30. August konstituiert sich der Vorstand wie folgt: Präsident (gemäß Wahl an der Hauptversammlung): Herr Edwin Kaiser, Zürich; Vizepräsident: Herr Math. Schlegel, St.Gallen; Sekretär: Herr Willy Hübscher, Lenzburg; Protokollaktuar: Friedr. Wenger, Bern; Quästor: Herr Fritz Ulshöfer, Zürich. Die Genannten bilden auch das Büro. Anschließend werden die Akten und die Kasse übergeben. Aus dem Bericht über die Kasse, für den auf die Rechnungsablage an der Hauptversammlung verwiesen wird, sei hier einzig erwähnt, daß die Beiträge der Sektionen die Auslagen für die SER kaum mehr zu decken vermögen, so daß der Zentralkasse davon nichts mehr verbleibt.

Die Drucklegung der neuen Statuten wird an die Hand genommen. Die Redaktionskommission für die Seiten der SHG in der SER setzt sich aus den Herren Kaiser, Heizmann und Hübscher zusammen. Der Lehrmittelverlag wird weiterhin von Herrn Peter Guler, St.Gallen, betreut. Als Präsident der Kommission für das kommende Realienbuch für die Oberstufe beliebt Edgar Eberle, St.Gallen. Ein Subventionsgesuch der Section romande für die Ecole active de Lausanne wird durch den Zentralpräsidenten geprüft werden.

Herr Zoß, Bern, wird weiterhin die Unterstützungsgesuche für geistesschwache Kinder an Pro Infirmis begutachten.

Fr. W.

LITERATURHINWEIS

Emanuel Bernart: *Heilpädagogik in Volks- und Sonderschule*, Psychologische Praxis, 290 S., Ganzleinen Fr. 14.50, Ernst-Reinhardt-Verlag, München/Basel, 1957.

Dieses wohlfundierte und klar gegliederte Buch möchte man als Wegweiser und Erziehungshilfe in der Hand aller wissen, denen es mit ihrer Aufgabe als Lehrer und Erzieher ernst ist. Heilpädagogik ist ja längst nicht mehr nur eine Angelegenheit der Sonderschullehrer und Heimerzieher. Jeder Normalschullehrer begegnet in dieser leider immer noch nicht überwundenen Nachkriegszeit jungen Menschen, die in irgend einem Bezirk ihrer seelisch-geistigen Beziehungen gehemmt sind. Manchem Kind könnte durch frühzeitige Erfassung und heilpädagogische Maßnahmen entscheidend geholfen werden, wenn der Lehrer oder die Eltern über die Besonderheiten der abwegigen Entwicklung Bescheid wüßten. Wohl vermögen unsere Lehrerbildungsanstalten ihren Kandidaten bescheidene Hinweise auf das weite Gebiet heilpädagogischer Psychologie und der Heilpädagogik überhaupt zu vermitteln; aber es sind doch nur Hinweise. Hier will Bernart in die Lücke treten und an Hand von geschickt gewählten Beispielen aus der Praxis zu jenen Erkenntnissen verhelfen, die den Lehrer befähigen, eine eventuelle «Hilfsschulbedürftigkeit» eines Kindes frühzeitig zu erkennen. Lassen wir uns aber bei der Lektüre nicht durch eine gelegentlich ungewohnte Terminologie den Blick aufs Ganze trüben.

Über die allgemein interessierenden Probleme hinaus vermittelt das Werk den Lehrern an Hilfs- und Beobachtungsklassen wertvolle psychologische Einsichten, pädagogische Winke für den Unterricht und Anleitung zur Führung von Personalakten. Wenn das Buch auch deutlich auf die deutschen Schulverhältnisse Bezug nimmt, darf es doch den interessierten Kreisen in unserem Land unbedenklich empfohlen werden als gute Ergänzung von Hanselmans «Heilpädagogik» und Moors «Heilpädagogischer Psychologie», der zwar hier nicht in vollem Umfang zugestimmt wird. Emanuel Bernart hat eine Fülle von Problemen konsequent durchgearbeitet und verdient für diese Handreichung unsere Anerkennung.

Adolf Heizmann

SCHWEIZER RUNDSCHAU

Kramer-Testkurs für aargauische Hilfsklassenlehrkräfte

Nachdem Ende August 1957 ein anderthalbtägiger Einführungskurs in den Binet-Simon-Kramer-Test stattgefunden hatte, wurden sämtliche aargauische Hilfsklassenlehrkräfte auf den Mittwochnachmittag vom 21. Mai 1958 von der Erziehungsdirektion zu einem obligatorischen Wiederholungskurs eingeladen. In den dazwischen liegenden dreiviertel Jahren hatte jedermann Zeit gehabt, den Test, der übrigens in Deutschland sehr bekannt ist und bei Wissenschaftlern und Heilpädagogen in hohem Ansehen steht, auszuprobieren. Vor erst wurde Gelegenheit geboten, allerlei Fragen zu stellen und sich über die Erfahrungen zu äußern. Anschließend konnten die rund 50 Teilnehmer — es befanden sich darunter einige Kolleginnen und Kollegen aus dem Kanton Solothurn — nochmals in kleineren Gruppen einer Testprüfung beiwohnen, welche durch die Kursreferentin, Fräulein Josefine Kramer, Dozentin für Testmethodik an der Universität Freiburg, und durch einige Lehrkräfte, welche mit diesem Test einigermaßen vertraut sind, durchgeführt wurden. Hierauf referierten die Versuchsleiter über die Testergebnisse und rollten einige Fragen auf, welche abgeklärt wurden. So hatte jedermann Gelegenheit, sich noch weiter in den Test hinein zu vertiefen, der ganz ähnlich gehandhabt werden kann wie der Biäsch-Test. Dadurch ist nun die aargauische und auch die solothurnische Hilfsklassenlehrerschaft in der Lage, Intelligenzprüfungen, aber auch solche über die Schulreife durchzuführen, so daß die Auslese nicht mehr zufällig vor sich gehen muß, sondern auf Grund zuverlässiger Testergebnisse.

W. H.

Kanton Luzern

Zum ersten Leiter des schulpsychologischen Dienstes des Kantons Luzern ist Dr. Josef Brunner, bisher städtischer Schulpsychologe in Zug, gewählt worden. Wir gratulieren Dr. Brunner zu dieser Wahl.

Berichtigung

Fräulein Scheiblauber hatte mit den Schülern schon gearbeitet

In unserem Bericht über die Zürcher Tagung über «Ärztliche und heilpädagogische Behandlung schwer schwachbegabter Kinder», die am 27. September im Kunstgewerbemuseum stattgefunden hat, schrieben wir, daß Fräulein Scheiblauber eine Rhythmiklektion mit Regensberger Kindern erteilte, mit denen sie noch nie gearbeitet hatte. Von der Leitung der Erziehungsanstalt Regensberg werden wir nun darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Hinweis nicht ganz stimmt. Die Vor-

stufe des Heimes sei zu jener Vorführung herangezogen worden, weil die vorgesehene Klasse der Anstalt Uster infolge Krankheit dispensiert werden mußte. Fräulein Scheiblauber hatte schon ein Jahr mit den Regensberger Kindern gearbeitet. Aus diesem Grunde war es naheliegend, die Vorstufe des Heims als Ersatz zu den Demonstrationen heranzuziehen. Bei diesen Kindern handelte es sich nicht um schwer schwachbegabte. Im Heim in Regensberg gibt es gar keine solchen, weil dort nur schulbildungsfähige Kinder betreut werden. Wir bitten unsere Leser, von dieser Präzisierung Kenntnis zu nehmen.

Hü